Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 10

Artikel: Zur Weltlage : zwei Liquidationen
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135066

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Weltlage

Zwei Liquidationen.

Seit ich das letzte Mal diesen Ueberblick schrieb, sind zwei Angelegenheiten liquidiert worden, in denen sich die heutige Weltlage verdichtet und symbolisiert hatte: Korfu ist geräumt worden und der passive Widerstand an der Ruhr ist zusammengebrochen. Das Eine war eine, allerdings blutige und der Tragik nicht entbehrende, Operette, das Andere ein ausgereiftes Drama und zwar eine grosse, ernste Tragödie; beide Ereignisse aber sind so bedeutungsvoll, dass noch einmal von ihnen geredet werden muss.

1. Korfu.

Als ich das letzte Mal über diese Angelegenheit schrieb, war noch die Hoffnung erlaubt, dass der Völkerbund, wenn auch spät, seinen Rücken aufrichten und das Selbstverständliche tun, nämlich seine Kompetenz und mehr als nur Kompetenz, seine heilige Verpflichtung, in der Korfu-Affäre einzugreifen, in deutlichen und unumwundenen Worten aussprechen werde. Zum mindesten erwartete man das von der «Versammlung», in der Männer wie Branting, Nansen und Lange sitzen. Statt dessen haben wir etwas erlebt, was man der Wahrheit gemäss eine verächtliche Komödie nennen muss, die jedem Anhänger des Völkerbundes das Herz mit Schmerz und Ekel erfüllen und allen seinen Feinden einen Triumph bieten musste. Es ist alles noch schlimmer gekommen, als wir fürchteten. Der «Rat» hörte eine Auseinandersetzung des Delegierten Mussolinis an, die man «auf deutsch» eine Narrenzeitung nennen muss, da sie nichts als eine offene Verhöhnung des Völkerbundes und alles Rechts überhaupt war, und keiner fand den Mut, dieses Possenspiel als das zu bezeichnen, was es war. Dann beschloss der Rat, eine Kommission einzusetzen, um zu untersuchen, ob zwei mal zwei vier sei oder siebenundzwanzig — denn wenn die auf den Korfu-Fall anzuwendenden Bestimmungen des Völkerbundsstatuts nicht so klar sind, wie dass zwei mal zwei vier ist, dann gibt es überhaupt nichts klares auf der Welt. Dass man, nach der Probe, was eine gewisse Juristerei leisten kann, die man soeben erfahren hatte, diese Untersuchung ausgerechnet einer Kommission von Juristen, d. h. Advokaten ihrer

Regierungen, übertrug, statt dem Gerichtshof des Völkerbundes, setzte dem Hohn die Krone auf. Wahrhaftig, da braucht man keine Satire extra zu schreiben, sie hat sich von selbst geschrieben; es ist ja alles wie eine komische Oper; man muss sich an die Stirn greifen und sich fragen, ob das Wirklichkeit sei und ob Männer, die noch Anspruch machen, ernst genommen zu werden, so etwas leisten können.

Die Komödie hat sich dann — und das war unsere grösste Enttäuschung — bis in die «Versammlung» hinein fortgesetzt. Dass diese «Versammlung» sich, einige bescheidene Versuche zur Auflehnung abgerechnet, wie eine Schar gehorsamer Schulbuben das Schweigen über eine Sache auferlegen liess, die doch der eigentliche Mittelpunkt der ganzen vierwöchentlichen Tagung des Völkerbundes war und von der sein Leben oder Sterben abhing, war wieder etwas, das uns andern als psychologisches Phänomen vorkam. Dass aber ausgerechnet ein Schweizer, ein Schweizer Bundesrat, seine Schönredkunst dazu hergeben musste, dieses Schauspiel einzuleiten, war ein Tropfen mehr in diesen Becher des Ekels und der Scham. Ueberhaupt die Schweiz! — sie hat sich in Genf gründlich ausgeschwiegen (wenigstens vor dem Forum der Welt), wo sie hätte reden sollen und geredet, wo Schweigen besser gewesen wäre; sie hat durch dieses Reden und dieses Schweigen gegenüber einem der gröbsten Rechtsbrüche, die die Geschichte kennt, schwer gesündigt; sie hat durch diesen argen Verrat an sich selbst sich direkt jene Nemesis zugezogen, die dann unmittelbar nachher in Gestalt des französischen Rechtsbruches über sie gekommen ist. Wenn nicht wenigstens die Nordländer und Holländer den Mund geöffnet und Persien und Südafrika (dieses durch den Mund des grossen Pazifisten, des Professors der griechischen Sprache an der Universität Oxford Gilbert Murray) der Wahrheit durch ehrliche Worte die Ehre gegeben hätten, wäre das moralische Fiasko der Völkerbundsversammlung vollständig gewesen.

Und dann das Nachspiel, ein Satyrnachspiel: der Beschluss der Botschafter-Konferenz, Griechenland dafür, dass ihm mitten im Frieden eine Insel besetzt, eine Stadt beschossen, zwanzig Kinder und Frauen getötet und sechzig verletzt wurden, fünfzig Millionen — Strafe aufzuerlegen! Dabei ist durchgesickert, dass die Unter-

suchung die vollständige Unschuld der griechischen Regierung (die Mörder seien Albaner, die rein private Gründe gehabt hätten) ergeben habe, so dass sie schleunigst abgebrochen werden musste. Und dann fünfzig Millionen «Strafe», einem fast zutode gequälten kleinen Volke abgepresst, offenbar als Trinkgeld an Mussolini für seine heldenhafte Beschiessung einer friedlichen Stadt und badender Waisenkinder. Was diese Diplomaten der Welt zu bieten wagen! Was das für eine Gesellschaft von Zynikern geworden ist! Es berührt dem gegenüber erquickend, dass eine Versammlung der Zürcher Völkerbundsvereinigung den Mut gefunden hat, eine Entschädigung für die griechischen Opfer zu fordern.

Was soll man zu diesen Genfer Vorgängen sagen? Klar ist, dass wieder Frankreich seine traurige Rolle spielte, indem es sich mehr oder weniger auf Mussolinis Seite stellte. Es ist und bleibt bis auf weiteres der grösste Saboteur alles Guten, was die Welt heute nötig hätte. (Ich meine natürlich bloss das offizielle Frankreich, das Frankreich Millerands und Poincarés.) Aber England? Wie armselig ist dieses stolze Britannien nach einem ersten Anlauf doch umgefallen und hat seinen Vorkämpfer zurückkommandiert. Dieses Britannien hat halt keinen Gladstone mehr. Es wäre trotz der französischen Luftflotte zu allem Guten stark genug, wenn es sittlich stark wäre. Aber überall, fast überall, ist heute ein Epigonengeschlecht am Ruder, eine sittliche Zwergrasse, ein Volk von höheren Advokaten und Börsenleuten. Und wo bleiben die Männer? Ein Lord Cecil — was für eine Enttäuschung! So ein Mann lässt sich zurückkommandieren, statt mit seiner Ueberzeugung zu stehen und zu fallen und damit der von ihm vertretenen Sache den grössten Dienst zu leisten. Oder stimmt er etwa auch jener so häufig angewendeten Taktik zu: «Man verrät eine Sache so lange, bis sie dadurch — gerettet ist»? Es scheint fast so, wenn man liest, dass sein Wahlspruch sei: «Erfolg, nicht Grundsätze!» (Expediency before Principle.) Stand vielleicht — das wäre ja noch die moralisch günstigste Annahme — hinter dem ganzen Verhalten des Rates der taktische Gedanke, nicht durch prinzipielle Festigkeit den Erfolg der diplomatischen Verhandlungen zu stören oder Italien für den Völkerbund zu verlieren? Aber was hilft ein Völkerbund, der seinen moralischen Kredit verloren hat und ein Kinderspott geworden ist? Nein, jetzt

galt es, «Idealismus» zu zeigen, jetzt galt es, fest zum Prinzip, dem Recht (das mehr als Jus ist!) im Völkerleben zu stehen, also eine «dramatische Geste» zu tun. Das war die Schlacht, die zu schlagen war, auf sie kam es an. Und es ist ganz klar: diese Schlacht wäre gewonnen worden, wenn in Genf Männer gewesen wären, Männer von sittlichem Mut und Glauben; sie wäre gewonnen worden, denn die ganze Welt wäre geschlossen hinter ihnen gestanden. Es wäre ein grosser, entscheidender Sieg für den Völkerbund gewesen. Sie haben, aus Feigheit, die Schlacht nicht einmal gewagt.

Diese Feigheit ist freilich das alltägliche Schauspiel überall, und sie ist besonders die Atmosphäre der Diplomatie. Und das scheint die Atmosphäre von Genf gewesen zu sein, jene Atmosphäre, die man sonst so sehr rühmte. Wo bleibt der stählende Einfluss jenes Genfer Geistes, auf den wir hofften? Wo bleibt Calvin? Muss er nicht zornig, ein neuer Moses, von seinem grossen Reformationsdenkmal heruntersteigen, um diesem neuen Israel, das den Göttern huldigt, statt Gott allein die Ehre zu geben, die Tafeln des Völkerbundes zerbrochen vor die Füsse zu schleudern? — Diese Luft der diplomatischen Rücksichtsnahme hat eine aufweichende Wirkung. Helden werden darin zu Memmen; Recht und Moral lösen sich auf; ein tapferes Wort wirkt wie eine Missetat; Charakter wird Torheit, Prinzipienfestigkeit Donquichoterie; eine grades Handeln erscheint als unmöglich, man erschrickt davor, nur der Kompromiss ist erlaubt. O, wir haben diese Atmosphäre auch schon kennen gelernt! Jede Pflanze Gottes erstickt darin. Wenn diese Genfer Atmosphäre nicht weicht, wenn nicht eine scharfe Bise von der Reformationsmauer her hineinfährt, dann stirbt der Völkerbund an Blutschwäche.

Vielleicht aber, dass gerade an diesem Punkte auch der «Keim des Guten in dem Uebel» sichtbar wird. Das, was man bisher Politik genannt hat, dieses Advokaten- und Diplomatenwerk, kompromittiert sich heute zutode. Man hat den Eindruck, dass das eine Art unfreiwilliger Selbstverurteilung sei. Sie spotten ihrer selbst und wissen nicht wie — oder wissen sie es sogar? Die politische Periode der Menschheit (in diesem Sinne verstanden) geht dem Ende entgegen. Das ist ein grosser Trost in all dem Elend.

Und das ist auch die Perspektive für die weitere und bessere Gestaltung des Völkerbundes. Er muss aus einer Sache der Diplomaten immer mehr eine Sache der Völker werden; dann wird es auch in Genf anders werden. Wozu freilich zuerst die Völker anders werden müssen! Jedenfalls wäre eine Zerstörung des jetzigen Völkerbundes eine Torheit und ein Frevel, wie dies — nebenbei gesagt — der Austritt der Schweiz wäre, den einige Kreise planen, weil Moskau, Potsdam und Rom ihnen lieber sind als die Schweiz. Nein, wir bedürfen des Völkerbundes, auch in seiner jetzigen Form, wenigstens bevor wir eine bessere haben; wir können ihn einfach nicht entbehren. Nicht seine Zerstörung, nur sein Ausbau und Umbau kann die Losung vernünftiger und sachlicher Menschen sein.

Und da sei nun doch zum Schlusse noch einmal festgestellt, dass die Erledigung dieser Korfu-Affäre trotz allem einen Sieg des Rechtes und des Friedens bedeutet. Diese sind eben stärker als alle menschlichen Armseligkeiten. Ein unwiderstehlicher Druck der Weltmeinung hat den frechen Attentäter zum Rückzug genötigt und auch die Diplomatie gezwungen, ihn dazu zu veranlassen. Es ist — wie man mit Recht betont hat — nicht mehr wie 1914. Diese Weltmeinung hat ein Forum, auf das die den Frieden bedrohenden Vorgänge gestellt werden, sodass die ganze Welt sie sieht und ihre Stimme erheben kann. Und das ist ja vor allem der Sinn und Zweck des Völkerbundes. Diese Weltmeinung für Recht und Frieden und sein Organ, der Völkerbund, ist eine gewaltige Macht — gebt uns jetzt nur noch Männer!

2. Die Ruhr.

Wenn in dem Korfu-Intermezzo doch zuletzt ein im Grunde sehr bedeutendes Plus für Recht und Frieden herauskommt, so in der Ruhr-Tragödie ein grosses Defizit — auf den ersten Blick wenigstens. Das Bedeutsamste an diesem Ruhrkampf war für uns das Problem des sogenannten passiven Widersandes. Es schien in dieser Ruhrgegend ein weltgeschichtliches Experiment gemacht zu werden, dem man nur mit dem Herzklopfen höchster Spannung zuschauen konnte. Dort sollte sich zeigen, ob man einen «Feind», der mit Soldaten, Kanonen, Maschinengewehren, Tanks und Fliegern anrücke, besiegen könne, nicht wieder durch Soldaten, Kanonen, Maschinen-

gewehr, Tanks und Flieger, sondern dadurch, dass man ihn kommen lasse, ihm nicht militärisch widerstehe, bloss nicht mit ihm zusammenwirke, ihm bloss — unter Umständen — die Arbeit verweigere, bloss seine Zwecke nicht fördere. Die Spannung dieses Experimentes vermehrte sich durch die Paradoxie, dass es gerade dort stattfand, wo in Gestalt der kolossalen Kruppschen Munitionsfabriken das Weltzentrum und Weltsymbol des Militarismus gestanden hatte. In der in mancher Beziehung grössten industriellen Werkstätte der Welt, die ja das ganze Ruhrgebiet darstellt, sollte sich zeigen, ob das Bajonett oder die Hacke mächtiger sei.

Und welches ist nun der Ausgang des Kampfes? Es scheint ein Sieg des Bajonnettes zu sein. Das ist die gewaltige Tragödie — wahrhaftig des grössten Dichters würdig. Es scheint, dass wir alle in der Ruhr eine schwere Niederlage erlitten haben. Poincaré und Foch haben — scheint es — triumphiert. Der Gewaltglaube ist in der ganze Welt gestärkt, der Rechts- und Friedensglaube geschwächt; die Militaristen sind ausser sich vor Freude.

Liegt die Sache wirklich genau so? Es sind doch Einschränkungen zu machen. Einmal: das Experiment ist nicht rein gemacht worden. Es hätte auf der deutschen Seite viel einseitiger, als es der Fall war, das Recht stehen müssen. Dieses Recht war durch die Haltung seiner Grossindustriellen und Grossagrarier gegenüber dem Reparationsproblem vermindert. Es hätten für einen passiven Widerstand, wie wir ihn meinen, alle edelsten sittlichen Kräfte des deutschen Volkes (und der andern Völker dazu) aufgeboten werden müssen. Statt dessen mischte sich das sehr unreine Element des Nationalismus ein. Dann ein noch unreineres: die grossen deutschen Ausbeuter des deutschen Volkes benützten diesen Ruhrkampf, um es noch mehr auszubeuten; sie missbrauchten den Idealismus der Arbeiterschaft für ihre Zwecke. Und endlich war der passive Widerstand insofern nicht ganz echt, als er ja für gar viele bloss ein erzwungener war und ein grosser Teil der an ihm Beteiligten sich noch so gern anders gewehrt hätte, wenn ihm statt der Hacke das Bajonnett zur Verfügung gestanden hätte.

Auf Grund dieses Tatbestandes könnte man geradezu die Behauptung wagen, das Experiment sei gar nicht wirklich gemacht worden, weil ja gar nicht die richtigen Elemente dafür vorhanden ge-

wesen seien. Das ist die Meinung Försters und auch mancher schweizerischen Freunde. Ich sehe die Sache doch etwas anders an. Nach meiner Meinung ist an der Ruhr trotz allem ein solches Experiment gemacht, ein Kampf bedeutsamster Art gekämpft und ein Sieg des Reiches Gottes — nicht bloss des Teufels — erfochten worden. Denn es war in diesem passiven Widerstand doch auch etwas Echtes und Grosses. Wenn meine Quellen mich nicht ganz täuschen, so lebte in der Arbeiterschaft des Ruhrgebietes ein besonders starker Widerwille gegen allen Militarismus. Sie ist der militärischen Invasion der Franzosen nicht nur darum mit der Hacke, statt mit dem Bajonnett entgegengetreten, weil sie das Bajonnett nicht zur Verfügung hatte, sondern weil sie das Bajonnett hasste.

Und hatte sie das Bajonnett wirklich ganz und gar nicht zur Verfügung? Damit komme ich zum punctum saliens. Ich meine: in früheren Zeiten, noch vor einem Jahrzehnt, wäre ein solcher «feindlicher» Einbruch in ein Land von diesem und allen andern Ländern als eine so unerträgliche Antastung der nationalen Ehre empfunden worden, dass es in irgend einer Form eben doch zum Krieg gekommen wäre. Man hätte irgendwie Waffen aufgetrieben, hätte sich gewehrt, wie man gekonnt hätte, hätte die Hacke zum Bajonnett gemacht, hätte einen Guerillakrieg geführt. Das alles ist nicht geschehen. Die Weltstimmung ist verändert. Man empfindet militärische Vergewaltigung nicht mehr so sehr als Verletzung der Ehre der Vergewaltigten, als der des Vergewaltigers. Die Schande liegt auf Frankreich. Darum ist es meine tiefe und ehrliche Ueberzeugung, dass in diesem Ruhrkampf doch die Macht des militärischen Prinzips eine schwere Niederlage erlitten hat. Man wird dies vielleicht erst später so recht erkennen. Es ist doch ein Sieg des Reiches Gottes erfochten worden — trotz der Niederlage, ja vielleicht gerade durch die Niederlage.

Denn natürlich, es triumphiert zunächst Poincaré. Darum ist es eben eine Tragödie. Eine solche entsteht immer, wo eine gute Sache unterliegt, und zwar auch an eigener Schuld. Das ist das Erschütternde am Ausgang des Ruhrkampfes. Dieser ist nicht eine Passion, dazu ist er wirklich nicht rein genug, er ist eine Tragödie. Es triumphiert zunächst das schlechtere Prinzip.

Zunächst ja — aber ist das schon das Ende? Ich will von

der ungeheuren Einbusse an Sympathie und moralischem Kredit, womit Frankreich diesen Sieg erkauft hat, nicht reden, obschon ich meine, er sei schon damit zu teuer erkauft. Aber wer weiss, was noch nachkommt? Es ist noch nicht aller Tage Ende. Es gibt auch für einen Poincaré eine Nemesis und einen Gerichtstag. Gewiss, es ist heute in all diesen satanischen Finsternissen besonders schwer, den Glauben an das Walten einer höheren Gerechtigkeit, einer sittlichen Weltordnung, über den Menschenwesen festzuhalten. Und doch, die sittlichen Grundordnungen der Welt sind zuverlässiger als die Naturgesetze. Wir müssen uns nur nicht irre machen lassen. «Irret euch nicht, Gott lässt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er auch ernten.» Haben wir nicht gerade auch in unsern Tagen gewaltige und ungeahnte Erweisungen dieser Ordnung erlebt? Ist nicht alles heutige Geschehen ein einziges Zeugnis davon? Getrost! Zählt sicher darauf: hinter den Liquidatoren Poincaré, Mussolini und Konsorten kommt noch ein anderer Liquidator, der sie und ihr Werk liquidieren wird. Frankreich und Italien werden ihre Siege teuer bezahlen müssen. Das Reich Gottes aber siegt zumeist durch Niederlagen.

3. Der Hintergrund und die praktischen Folgerungen.

Auch in anderer Beziehung steht wohl hinter der Liquidation in der Ruhr (wie hinter Mussolini, von dem aber nun nicht weiter geredet werden soll) noch eine andere, viel endgültigere. Denn was wird nun werden? Der Ruhrkampf ist mir immer mehr bloss als eine Einleitung und Poincaré als Werkzeug erschienen. Denn dieser ist für die eigene und schöpferische Rolle ein viel zu unbedeutender Geist — was mir schon während des Krieges ein Blick in seine Reden zeigte. Zu was braucht ihn denn wohl die Geschichte? Braucht ihn Gott oder der Teufel? Oder braucht Gott den Teufel — gegen dessen Absicht («Die Dämonen knirschen: Ja!»)? Der Ruhrkampf mit seinem schicksalhaften Verlauf ist mir immer mehr bloss als Auftakt zu dem neuen Akt der politisch-sozialen Weltrevolution erschienen. Was wird nun aus Deutschland werden? Gutes oder Böses? Dürfen wir nicht trotz allem an Gutes glauben? Die Dinge sind anders, als sie scheinen, und Gottes Gedanken von höchster Genialität.

Doch will ich dieser Perspektive heute nicht mehr weiter nachgehen, sondern nur noch die Frage stellen, was für praktische Folgerungen aus diesen Geschehnissen zu ziehen sind. Sollen wir daraus den Schluss ziehen, dass die Gewalt uns helfen werde, dass es gelte, mehr Bajonnette zu schmieden? Ich frage: hat nicht die Weltmeinung in der Korfu-Frage ihre Gewalt gezeigt? Ist es nicht am sichersten, darauf zu vertrauen, aber dann ganz und recht, und diese Weltmeinung zu stärken, auch durch den Mut der Abrüstung? Denn — um ganz konkret zu sein — was hilft uns im Zonenkonflikt unsere Armee? Was nützen uns da ein paar Rekruten mehr und ein paar Kanonen und Maschinengewehre mehr? Was will da unser Oberst Feyler mit all seinem Wüten gegen die Zivildienstleute? An diesem Schulbeispiel wird unsere ganze Lage klar: gegen diese eklatante Vergewaltigung, diese schärfste Beleidigung der «nationalen Ehre» hilft uns all unser militärischer Apparat nichts, und hülfe nichts, auch wenn er doppelt so gross wäre; er wird zum Spott. Uns hilft nur eine neue Auffassung dieser Dinge, ein neuer Ehrbegriff, uns hilft nur der Glaube an das Rechte. Darum sollen wir, wenn wir weise sind, auch darauf allein bauen. Alles andere ist Kurzsichtigkeit und optische Täuschung. Die Geschehnisse dieser Tage sagen dem, der tiefer blickt, dass das Reich der Gewalt auch in seinem scheinbaren Triumph gerichtet ist.

Zürich, 18. Oktober 1923. L. Ragaz

Arbeit und Bildung

1. Was wir wollen.

Die Arbeitsgemeinschaft «Arbeit und Bildung» ist ein Versuch, die Volkshochschule, diese so viel missbrauchte und oft geradezu ins Gegenteil ihres echten Sinnes verkehrte Sache, diesem Sinne gemäss zu verwirklichen. Wir wollen nicht ein buntes Vielerlei von Kenntnissen über das sogenannte Volk ausschütten, wodurch nur Scheinwissen gepflanzt und Oberflächlichkeit erzeugt wird, sondern von der Wurzel her eine aus dem Leben stammende und zum Leben führende Bildung erstreben. Von der Notwendigkeit einer geistigen und sozialen Erneuerung der Gesellschaft ausgehend, fragen wir nach der letzten Wahrheit des Lebens und suchen die neue Gemeinschaft unter den Menschen. Von hier aus verstehen wir Wissenschaft, Kunst, Natur. Zugleich kämpfen wir im öffentlichen Leben um neuen Geist und neue Ordnungen. Wir erstreben